

Die durch Hellmann angeregte sozialgeschichtliche Erforschung der Deutschordensgeschichte schuf Verbindungen einmal im Hinblick auf den Gegenstand dieser Forschungen selbst. Was angesichts der Herkunft der in Preußen und Livland tätigen Ordensritter hätte selbstverständlich sein sollen, nämlich der Blick sowohl auf den Orden im Reich wie in seinen nordöstlichen Einsatzgebieten, findet sich gewiß nicht nur bei Johannes Voigt, sondern auch bei späteren Historikern, zum Beispiel bei Erich Maschke. Im ganzen erwies sich aber die Konzentration auf den Deutschen Orden entweder in Preußen und Livland oder im Reich – und zwar meistens nur in Teilen davon – doch als dominierend. Am sichtbarsten wird das vielleicht daran, daß die nationalgeschichtlich geprägten polnischen Arbeiten zur Ordensgeschichte ungeachtet entgegengesetzter Bewertungen den „Borussismus“ der deutschen Bemühungen durchaus teilten, ja geradezu als eine Art von Karikatur davon erscheinen konnten.

Hellmann hat Verbindungen aber auch dergestalt ermöglicht, daß seine Studien in Polen aufmerksam gelesen wurden: obwohl – oder besser wohl: weil – er dem Kommunismus keinerlei Sympathie abgewinnen konnte. Nachdem schon die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche, an denen er sich beteiligte, zu einer Verbesserung der bisher nur vereinzelt persönlichen Kontakte geführt hatten, hat Hellmann wesentlich dazu beigetragen, daß der Konstanzer Arbeitskreis der Geschichte der mittelalterlichen Ritterorden zwei seiner Tagungen widmete, die dazu halfen, die oft in nationalpolitischer Verengung diskutierten Probleme endlich auf einem dem heutigen Wissensstand angemessenen Niveau zu untersuchen und darzustellen.

Doch soll die Erinnerung an Manfred Hellmann nicht mit dem Blick auf solche wissenschaftspolitischen Verdienste enden, sondern mit der Erinnerung an einen vielseitigen und produktiven Gelehrten, dem erfreulicherweise auch die verdiente Anerkennung zuteil wurde – zuletzt durch die Wahl in die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Und auch die Person dieses Historikers sollte in der Erinnerung bleiben: eines Mannes, der durch freundliche Kollegialität und Liebenswürdigkeit beeindruckte, dessen baltisch geprägtes Deutsch sich aber auch als die Sprache der scharfen, ja vernichtenden Urteile erweisen konnte.

Zum Tode Herbert Ludats

von

Klaus-Detlev Grothusen

Am 26. April 1993 ist Herbert Ludat in Gießen verstorben. Sein Tod gebietet ohne Zweifel für alle, die an der deutschen Osteuropaforschung beteiligt sind, darunter besonders die Historiker, einen Moment des Innehaltens und der Rückbesinnung. Der Grund hierfür ist, daß im täglichen Arbeitsab-

lauf die Anwesenheit und die Kommunikation mit einer Vielzahl von Kollegen als selbstverständlich hingenommen wird. Erst mit der Unwiderruflichkeit des Todes wird bewußt, daß Wissenschaft nicht nur stets von denjenigen abhängt, die in eben diesem Sinne „anwesend“ sind, sondern auch nur unter der Voraussetzung der Tradition von Generation zu Generation denkbar ist. Und hier gebührt Herbert Ludat ohne Zweifel ein hervorragender Platz im Kontinuum der deutschen Osteuropaforschung, dabei speziell der Geschichtswissenschaft.

Osteuropa als Forschungsgegenstand der deutschen Geschichtswissenschaft geht institutionell auf das Jahr 1893 zurück, als Theodor Schieman in Berlin die erste Professur erhielt. Von da an führt der Weg in klar umrissenen Abschnitten über die Weimarer Zeit und das Dritte Reich in die Nachkriegszeit mit den beiden so sehr unterschiedlichen Entwicklungslinien in der Bundesrepublik und der DDR bis zur Wiedervereinigung und damit erneut zu einer einheitlichen deutschen Osteuropaforschung. Der Name Herbert Ludats wird stets vorrangig mit seiner Leistung für den Wiederaufbau der deutschen Osteuropaforschung in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg verbunden bleiben. Nicht zu vergessen ist aber auch seine Herkunft, die als typisch für die Bedeutung Ostdeutschlands – und des Baltikums – für die früheren Gelehrten generationen der Osteuropaforschung gelten darf. Herbert Ludat ist 1910 in Insterburg in Ostpreußen geboren worden und konnte damit ebenso wie Manfred Hellmann, Georg v. Rauch, Reinhard Wittram und manche andere aus eigenem Erleben Ostmittel- und Osteuropa im zentraleuropäischen Deutschland in Lehre und Forschung vertreten.

Ein besonderes und kaum hoch genug einzuschätzendes Verdienst Herbert Ludats ist aufgrund dieser seiner Herkunft die lebenslange Ausrichtung seiner Forschungen auf die polnische und westslawische Geschichte. Er unterscheidet sich damit deutlich von den meisten Kollegen seiner Generation, erst recht aber auch von den heutigen Osteuropahistorikern, für die die Geschichte Rußlands und dann auch noch beschränkt auf die eine oder andere Periode an die Stelle eines Verständnisses von Osteuropa getreten ist, das so sehr konträr zu der Tradition etwa Max Vasmer's steht, in dessen Tradition Herbert Ludat sich stets gefühlt hat. Ludat hat die westslawische und polnische Geschichte immer als Ganzheit verstanden und in seinen Veröffentlichungen dargestellt: beginnend von den „Ostdeutschen Kietzen“ (1936) über die verschiedenen Arbeiten zum Bistum Lebus von 1942 an bis zu den „Slaven und Deutschen im Mittelalter“ (1982)¹. Mit dem Tod von Herbert Ludat gilt es so, Abschied zu nehmen von einer Tradition deutscher historischer Osteuropaforschung, die stets den Blick auf das Ganze vor das Detail gestellt hat.

Herbert Ludats Bedeutung beruht aber durchaus nicht nur auf seiner wissenschaftlichen Leistung. Kaum weniger bedeutsam ist er als Wissenschafts-

1) Vgl. die Bibliographie Herbert Ludats bis 1980 in: *Europa slavica – Europa orientalis*. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, Berlin 1980, S. 561–569.

organisator gewesen. Wenn diesem Wort gelegentlich ein negativer Beigeschmack anhaftet, so beweist Ludat, daß dies falsch ist: Er ist es gewesen, der das „Institut (später: Zentrum) für kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung“ an der Universität Gießen zu einem der wichtigsten Forschungszentren der deutschen Osteuropaforschung gemacht hat. Von dem abwegigen Wortungetüm der Institutsbenennung abgesehen, das von der damaligen hessischen Landesregierung gewünscht wurde, ist es Ludat gewesen, der von 1956 an die Gründung und den Aufbau dieser einmaligen Forschungseinrichtung durchgeführt hat. Neben seinen Veröffentlichungen hat er sich auf diese Weise ohne Zweifel ein Denkmal „aere perennius“ gesetzt.

Viele andere Tätigkeiten und Ehrungen kamen im Laufe seines langen und erfüllten Lebens hinzu – nicht zuletzt seine jahrzehntelange Mitgliedschaft im J. G. Herder-Forschungsrat. Bereits 1954 zu dessen Korrespondierendem Mitglied gewählt, wurde Herbert Ludat 1958 Ordentliches Mitglied und gehörte von 1959 bis 1969 (mit kurzer Unterbrechung) dem Vorstand dieser Vereinigung von Ostmitteleuropaforschern an. Es entsprach seinem intensiven Bemühen, die Forschungsergebnisse und Probleme der polnischen und tschechischen Historiker in Deutschland bekanntzumachen, wenn er innerhalb der wissenschaftlichen Aktivitäten des Herder-Forschungsrates zusammen mit Gotthold Rhode eine Reihe „Quellenhefte zur Geschichtswissenschaft in Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg“ begründete, in denen die politisch-ideologischen Weichenstellungen im Bereich der Geschichtswissenschaft im Rahmen der kommunistischen Umgestaltung der Staaten Ostmitteleuropas an ausgewählten Quellentexten dargestellt und analysiert werden sollten. Von den drei in der Unterreihe „Polen“ erschienenen Bänden hat einen Herbert Ludat selbst bearbeitet („Polen und Deutschland. Wissenschaftliche Konferenz polnischer Historiker über die polnisch-deutschen Beziehungen in der Vergangenheit“, 1963), die beiden anderen sein Schüler Klaus Zernack.

Was bleibt, sind Dank und Anerkennung für einen Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator, wie wir ihn heute kaum noch finden. Diesen Dank dürfen wohl vor allem seine unmittelbaren Schüler aussprechen, die ihn auch als Menschen mit allen Stärken und – unvermeidlichen – Schwächen über lange Jahre hinweg aus der täglichen Arbeit heraus kennengelernt haben. Und auch hier hat Herbert Ludat Traditionen ins Leben gerufen: Zwei seiner unmittelbaren Schüler haben Lehrstühle an deutschen Universitäten erhalten: Klaus Zernack in Berlin sowie der Unterzeichnende in Hamburg. Insofern darf zum Ende dieses allzu kurzen Nachrufs der persönliche Wunsch stehen: *requiescas in pace!*